

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 55 (1922-1923)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt

des

Bernischen Lehrervereins

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Erscheint jeden Samstag



Organe de la Société

des

Instituteurs bernois

Supplément mensuel: „Partie Pratique“

Paraît chaque samedi

Redaktion: Sekundarlehrer *E. Zimmermann*, Bern, Schulweg 11.

Redaktoren der Schulpraxis: Schulinspektor *E. Kasser*, Bubenbergstrasse 5, Bern, Dr. *F. Kühnemann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, bei der Post abonniert je 20 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die 4gespaltene Nonpareillezeile 25 Cts. Ausland 40 Cts. Reklamen Fr. 1.—.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Telefon 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuenburg, Sitten etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bollwerk 19, 1. Stock. Telefon 34.16. Postcheckkonto III 107.

Rédaction pour la partie française: *G. Mäckli*, maître au progymnase, Delémont, Téléphone 211.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires: fr. 10.—, 6 mois fr. 5.—, abonnés à la poste 20 cts. en plus.

Prix des annonces: La ligne ou son espace: 25 cts. Etranger 40 cts. Réclames fr. 1.—.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, Place de la gare 1, Berne, Téléphone 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Soleure, Genève, Lausanne, Neuchâtel, Sion, etc.

Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, Bollwerk 19, 1er étage. Tél. 34.16. Compte de chèques III 107.

Inhalt — Sommaire: Religion und Religionsunterricht. — Der Skandal mit den deutschen Lebensversicherungsgesellschaften. — Delegierten- und Hauptversammlung des Schweiz. Lehrervereins. — Die Rekrutierprüfungen vor der Bundesversammlung. — Bericht über den Kurs «Arbeitsprinzip im Rechnen». — Aus den Sektionen. — Verschiedenes. — Briefkasten. — Réflexions sur le Cours de vacances de l'Institut Rousseau à Thonon. — Le subventionnement des écoles privées. Un jugement important. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat. — Beilage: Schulpraxis Nr. 7.

oooooooo VEREINSCHRONIK oooooo

Sektion Bern-Stadt. Versammlung der Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrer an den städt. Schulen (Mittel- und Primarschulen): Montag den 16. Oktober, um 16 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Amthausgassschulhaus, Zimmer Nr. 3. Besprechung einer eventuell gemeinsamen Eingabe an die Baudirektion I betreffend Ausbau der städt. Badeanstalten im Marzili.

Der Vorstand.

Sektion Bern-Stadt. Wir machen unsere Mitglieder auf den Montag den 16. Oktober, um 20 Uhr, im Grossratssaal stattfindenden Vortrag über «Gemeindehaus und Volksbildung» ganz besonders aufmerksam und erwarten zahlreiche Beteiligung.

Der Vorstand.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Vortrag von Herrn Schulinspektor *Kasser* in Bern: Erzieherische Fragen für Schule und Familie, Mittwoch den 18. Oktober, 20 $\frac{1}{4}$ Uhr, im Konferenzsaal der Französischen Kirche. Auch Nichtmitglieder, Eltern und Schulfreunde sind willkommen.

Besichtigung des Knabensekundarschulhauses an der Munzingerstrasse, unter der Leitung des Herrn Schulvorsteher Dr. *E. Trösch*. Samstag den 21. Oktober, 14 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Kurs für Botanik. Fortsetzung Samstag den 21. Oktober, im Naturgeschichtszimmer der Sekundarschule II, Bern.

Besichtigung des Mädchensekundarschulhauses in der Schosshalde unter Leitung von Herrn Schulvorsteher *G. Rothen*. Sonntag den 22. Oktober, um 10 Uhr.

Religion und Religionsunterricht.

Die Diskussion über den Religionsunterricht hat wieder einmal Fragen ans Licht gezoegt, die mehr oder weniger bei allen Unterrichtenden aktuell sind. Sie hat gewiss Gutes gewirkt, und ich glaube nicht, dass sie nutzlos war und pessimistisch ausklingen darf, wie es den Anschein hat. Eines hat jedenfalls die Aussprache bewiesen, dass man allerseits der Frage nicht eine geringe Bedeutung zumisst. Es macht dabei nichts, wenn noch da und dort Differenzen bestehen. Sie können Anlass zu weiterem Nachdenken werden, zur Stellungnahme und besserer Einsicht. Auch hierin lernt man niemals aus, und vielleicht kommen wir so eines Tages zu einem neuen Religionsunterricht. Wer die heutigen Zustände kennt, hat das Gefühl, dass er uns bitter nötig wäre. Nun gilt für diesen Unterricht wie für jeden andern und jedes andere Ziel, das wir erstreben, dass wir vom Werte des Erstrebten überzeugt sein müssen, wenn wir Erfolg haben wollen. Vom Werte des Religionsunterrichts, wenigstens in der heutigen Form, ist aber die Mehrzahl der Lehrenden nicht überzeugt. Darum wird auch ein neuer Unterrichtsplan nicht genügen, um neues Leben in die Religionsstunde zu bringen. Es wäre nötig, zugleich die Wert- und Methodenfrage neu und gründlich zu erörtern. Die Diskussion wies ja auch nach dieser Richtung hin. Da ich mich ebenfalls seit Jahren theoretisch und praktisch mit der Frage des Religionsunterrichts beschäftigte und soeben von

religionsphilosophischen Studien an einer südfranzösischen Universität zurückkehrte, möchte ich mir noch einige Bemerkungen erlauben, die vielleicht ergänzend wirken können:

Die Wunderfrage.

Ueber die Grundvoraussetzung aller Religion und religiösen Gesinnung, der Existenz eines absoluten, ewigen Wesens, Gottes, sind wir einig und aus dieser Voraussetzung muss sich die Lösung aller andern Fragen ergeben. In der Anerkennung jener Voraussetzung gehen wir einig nicht nur mit dem Glauben des Frommen, sondern auch mit der Ueberzeugung des Denkers. Den meisten Anlass zur Opposition gegen Religion und Religionsunterricht hat je und je die untergeordnete Frage des Wunders gegeben. Dem Gläubigen gilt das Fürwahrhalten des Wunders als Prüfstein des Glaubens, während der « Zweifler » sie aus Gewissens- und Wahrheitsgründen ablehnt. Beide aber sind das Opfer eines Missverständnisses. Denn einmal ist Wunderglaube durchaus nicht notwendig mit ernster religiöser Gesinnung verbunden. Jesus selbst schalt sein Volk ein wundersüchtiges Geschlecht, zum andern steht er, richtig verstanden, auch nicht im Gegensatz zu einer vernünftigen Weltanschauung.

Das Wunderdichten, denn darum handelt es sich ohne Zweifel auch in den biblischen Geschichten, entspricht einer Uranlage der Menschenseele und wird daher solange existieren und geschehen, als es Menschen gibt. Mit der Kenntnis der Menschenseele ergibt sich sogar eine wissenschaftliche Erklärung des Wunders.

Das Leben der Menschenseele, die ewig dieselbe ist, heute und zur Zeit des Wunderschreibers, ist schöpferische innere Tätigkeit, eine Welt der Gefühle, die unser ganzes seelisch-geistiges Sein umfasst. So haben wir mannigfaltige Gefühle, denen wir durch äussere Mittel (Wort und Gebärde) Ausdruck suchen, und die äussern Mittel reichen nicht immer aus, um zu sagen, was wir innerlich mit dem Gefühl erfassen und verstehen. So erleben wir auch in den Tiefen der Seele jene ewige absolute Existenz, die dem Werte nach allem Zeitlichen übergeordnet ist, der das Irdische nur unzulängliche Darstellung sein kann. Allmacht, Weisheit, Güte schreibt ihr aus einem Urwissen die Seele zu. Das Göttliche steht unter allen Umständen über dem Irdischen: so sagen die grössten Philosophen; so sagt auf ihre Weise jede Menschenseele. Wenn sie uns das an Hand von äussern Geschehnissen kund tun will, dann steht der Mensch, in dem Gott ist (in jedem ist er), über der Natur und ihren Gesetzen, überhaupt über dem Wirklichen: er kann auf dem Wasser wandeln, dem Sturm gebieten, vom Tode auferstehen, d. h. Gott stirbt überhaupt nicht.

Für die Erfassung dieser Wundertsachen gibt es nun zwei Möglichkeiten: Das Wunder seinem wirklichen Geschehen nach zu verstehen, zu glauben, es habe eine Stimme gesprochen und ein Sturm sich gelegt, ein Leichnam sei lebendig

geworden. Solche Geschehnisse stehen im Widerspruch mit aller Erfahrung, und dafür, dass sie « wirklich » geschehen sind, haben wir gar keine Garantie als ein kindlich naives Annehmen. Nehmen wir einmal an, die ganze Menschheit würde dieses Opfer der Vernunft bringen, « glauben ». Was wäre damit gewonnen? Gar nichts! Durch ein unverständliches Uebertreten der Naturgesetze wollte uns Gott von seiner Existenz überzeugen. Als ob er diesen wesenswidrigen Beweis eines Magiers nötig hätte! Und dann, da Gott der Inbegriff des Sollens, der Pflicht ist, was wäre durch ein solches Wunder für unser Pflichtbewusstsein, die Unterordnung unter den Imperativ, gewonnen? Nichts als eine kindlich naive Erlebnisart für solche, die, ihrem eigenen Imperativ entgegen, Kinder bleiben wollen. Darum ist es nicht nur Unsinn, an die Realität des Wunders zu glauben, sondern es ist direkt irreligiös. Der wahrhaft fromme Mensch hat das reale Wunder nicht nötig, weil er stetsfort das überreale Wunder in sich und ausser sich erlebt. —

Die andere Möglichkeit, das Wunder dennoch zu begreifen, ist die, nach dem Sinn zu fragen. Man sieht im Wunder die Sprache der Seele, die real und lebendig etwas sagen will, was über Realität und Leben steht. Nun ist der Sturm, der das Menschenleben bedroht, der Seele Ausdruck für alle irdischen Gefahren (die Einsenderin in Nr. 12 hat das auch sehr gut begriffen). Die Seele, in der das Göttliche (der Gottmensch) dominiert, ist Herrscher über diese Stürme, d. h. er verhält sich ihnen gegenüber so, dass sie keinen prinzipiellen Einfluss haben auf sein ethisches Verhalten. Dadurch müssen folglich die stärksten Stürme sich legen; denn indem sie ihre Bedeutung verlieren, verschwindet auch die Gefahr für die Seele. Dem Sinne nach, d. h. als menschheitspsychologisches Symbol, müssen wir alle Wunder verstehen, auch das Auferstehungswunder. — Christus ist nicht leibhaftig auferstanden, sondern geistig, d. h. sein Tod wurde zum Triumph seines Geistes. —

Uns aber wurde von Pfarrern und Pietisten gelehrt, an die Realität des Wunders zu glauben. Dadurch wurde uns die ganze Sache zum Ekel und wir wurden unfähig, die Bibel und die Wunder vorurteilsfrei zu erfassen, und der ganze religiöse Gehalt ging verloren dadurch. Die nur Realität verstehende Zeit beging den gleichen Fehler gegenüber der Literatur und Kunst. Wie wurden Baudelaire, Ibsen und andere missverstanden, weil man sich nur an die stoffliche Realität hielt. Das Verstehen des Sinnes aber ist eine eigene Art des Denkens und fordert Begabung und Anstrengung. Für den Sinn aber, der wunderbar ist, ist das Wunder der entsprechendste Ausdruck, weil es stark und lebendig einem ewigen Gefühle Ausdruck gibt. Aus diesem Grunde wird die Menschheit das Wunder nie überwinden, sondern es stets wieder neu schaffen. Daher könnte meines Erachtens gerade vom Sinnstandpunkte aus das Wunder für den Anfang des Religions-

unterrichts empfehlenswert sein, als schönes Symbol des Ewigen, von dem das Kind schon weiss, ihm aber nur im Gefühl Ausdruck geben kann. Um aber den Kindern die Wunder richtig darbieten zu können, ist es nötig, dass der Lehrende selber den Sinn begriffen habe, von ihm begeistert spricht, wenn er von wirklichen Geschehnissen redet. Sobald aber der kritische Sinn der Kinder erwacht, ohne dass sie schon reif sind für das Erfassen des Sinnes, dann ist es Zeit, vom Wunder Abschied zu nehmen.

Religion als Gewissenserlebnis.

Die Verfasserin in Nr. 21 wünscht an Stelle der Wunder Stoffe aus Natur und Menschenleben. Damit bin ich sehr einverstanden, besonders was das Menschenleben anbelangt. Eigene Erlebnisse der Kinder, für das religiöse Erkennen verwertet, müssen zur Verlebendigung beitragen. In diesem Sinne möchte ich noch auf ein kindliches Erlebnis hinweisen, das sich für den Religionsunterricht ausgezeichnet eignet und mit dem ich auf der Mittel- und Oberstufe die schönsten Erfahrungen machte. Ich meine das kindliche Gewissenserlebnis. Es ist die ursprünglichste Geltungsmacht, ohne die jede andere unmöglich wäre, die erste religiöse und zugleich moralisch-sittliche Manifestation der Kinder, in der sie auf natürliche Weise ihre Erfahrung mit Gott verbinden. Das Kind ist deshalb so leicht geneigt, die Erzählungen von Gott und dem Göttlichen für wahr zu halten, weil es sie selber erlebt. Auf das Gewissenserlebnis baut sich ja schliesslich auch alle religiöse Erkenntnis der Erwachsenen auf. Von ihm aus ergibt sich daher eine natürliche und organische Einführung in religiöse Begriffe, denn das Gewissenserlebnis führt sowohl den Philosophen wie das Kind direkt zu Gott. Alle Eigenschaften des Gewissenserlebnisses lassen sich in Parallele setzen mit den Eigenschaften Gottes. Das Gewissen ist Gottes Stimme, das finden die Kinder bald einmal, und sie glauben an ihn, weil sie ihn spüren. Unsichtbarkeit, Allmacht, Weisheit, Güte lassen sich als Eigenschaften Gottes alle aus dem Gewissen ableiten. Dabei fühlt das Kind die göttliche Autorität seines Gewissens durchaus als natürlich und nicht als willkürlichen Zwang. Was dieser Art Unterricht überhaupt noch fördernd entgegenkommt, das ist die Schärfe des Gewissens im kindlichen Alter. Wer wegen einem Unrecht des Tages in der Nacht nicht schlafen kann und zu den Eltern geht und seine Schuld bekennt, bekundet ein hochgradiges moralisches Bewusstsein und religiöse Gesinnung. Wir Erwachsenen sind in dieser Beziehung aus härterem Holze. Solche Erlebnisse, die mir von Kindern häufig bezeugt wurden, ihnen religiös verstehen zu helfen, ist ein Erziehungsmittel ohne gleichen und führt uns darüber hinaus zum Universalgewissen. Nach dieser Fundierung der religiösen Probleme kann man dann getrost zurückkehren zu den Geschichten und Wundern der Bibel und nun wird uns das Verstehen des göttlichen Wirkens leicht werden, da wir es schon an

uns selber begriffen haben. Vom Gewissenserlebnis lassen sich sogar auch interessante Blicke tun in andere Unterrichtsgebiete, und auch in ihnen kann man religiöse Momente auffinden. Ein vierzehnjähriges Mädchen der Primarschule sagte mir einst auf die Frage, ob es vielleicht in der Natur so etwas wie ein Gewissen gäbe: « Wenn die Elemente kein Gewissen hätten, würden sie sich nicht nur mit bestimmten andern verbinden ». So glaube ich, könnte das Gewissenserlebnis mit grossem Gewinn und als organische Ueberleitung aus der Kindheit in das reifere Alter in den Religionsunterricht aufgenommen werden. Natürlich kann diese kurze Skizze nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen; ich hoffe gelegentlich ausführlicher über die gemachten Erfahrungen sprechen zu können.

Unbedingte Freiheit.

Aus den Aeusserungen im Schulblatt bekommt man den Eindruck, als fürchteten Lehrer und Lehrerinnen im neuen Unterrichtsplan einen Zwang. Ich weiss nicht, ob das auf einem Missverständnis beruht oder nicht, aber so viel ist gewiss, dass davon nie und nimmer die Rede sein kann. Kein anderes Geistesgebiet ist so wie die Religion eine Sache der Freiheit und der freudigen persönlichen Hingabe. Vielleicht ist sogar das Lehren der Religion eine besondere Begabung, ein Beruf, der nicht jedermann gegeben ist. Gewiss ist aber, dass gar kein Religionsunterricht besser ist, als ein erzwungener, dass Märchen und Geschichten wertvoller sind als Stoffe aus der verabscheuten Kinderbibel. Wem wirklich an einem fruchtbaren Religionsunterricht gelegen ist, der muss Freiheit gewähren in Methode und in Stoffwahl. Wer schon selber Mittel und Wege gefunden hat, die fruchtbar sind, der fahre ruhig weiter und suche auf seine Weise das Beste daraus zu machen. Niemand darf behaupten, den einzigen richtigen Standpunkt zu vertreten. Es liegt in der heutigen Zeit viel religiöses Suchen. Vielleicht gelingt es uns, viele der Suchenden von der Schönheit und Universalität des Religionsunterrichts zu überzeugen, andere von Vorurteilen und inneren Hemmungen zu befreien, zu zeigen, dass Religion nicht nur Sache der Pietisten, sondern auf ihre Art die vollkommenste Weltanschauung ist. Alles aber soll eine Sache der Freiheit, des « Dürfens », anstatt des « Sollens » sein. Wer so nicht zur religiösen Gesinnung kommt, wird es auf keine andere Weise tun, und wer nicht aus freien Stücken andere Religion lehrt, wird sie nie religiös machen. Hören wir lieber ganz auf mit dem Religionsunterricht, als dass wir der Jugend Religion und Bibel zum Ekel machen. « Qui veut faire l'ange, fait la bête. » sagt Pascal und nicht umsonst sind aus Pietistenhäusern so viele verlorne Söhne und Atheisten hervorgegangen. Wir sind den ewigen Gesetzen unwandelbar eingeordnet. Wir erschüttern sie nicht mit unserm Kleinglauben. Es gibt überhaupt praktisch keine Ungläubigen. Aber es gibt Freie und Unfreie. Und viele sogenannte Ungläubige erweisen sich durch

die Taten als wahrhaft Fromme, eingedenk des Spruches, dass der Glaube ohne Werke tot ist.

Dr. H. Graber.

Nachschrift: Da eine weitere schriftliche Diskussion im Schulblatt zu lang wird, liesse sich vielleicht irgendwo und irgendwann eine mündliche veranstalten, an der möglichst alle Auffassungen zugleich zur Geltung kämen. Wir haben im kleinen Kreise die Frage im letzten Ferienkurs auf der Schwarzenegg diskutiert und gute Erfahrungen gemacht! Vielleicht macht jemand Vorschläge.

Der Skandal mit den deutschen Lebensversicherungsgesellschaften.

Einige schweizerische Zeitungen, wie die «Neue Zürcher Zeitung» und der «Bund», werden nicht müde, den Vertragsentwurf zwischen dem schweizerischen Bundesrat und der deutschen Regierung den schweizerischen Versicherten bei deutschen Gesellschaften mundgerecht zu machen. Aus den langen Artikeln, die vermutlich von einer Seite ausgehen, die dem Bundesrat oder dem eidgenössischen Versicherungsamt, vielleicht auch (ich denke dabei an die Neue Zürcher Zeitung) gewissen schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften nahestehen, lässt sich ein beschämend magerer Inhalt herausschälen. Statt den Stier, d. h. Bundesrat und Versicherungsamt, bei den Hörnern zu packen, wird z. B. im «Bund» (Nr. 417) die einfältige Frage aufgeworfen, ob etwa die Versicherten oder die Vertreter der deutschen Versicherungsgesellschaften in der Schweiz die Entwicklung der internationalen Währungsverhältnisse vorausgesehen haben. Darauf ist zu antworten, dass viele Versicherte längst Gefahr witterten, dass sie aber auf Anfrage beim eidgenössischen Versicherungsamt hin *noch bis zum August 1922* von diesem die Antwort erhielten, sie sollen die Prämien nur ruhig weiter bezahlen. Ich behaupte, dass Hunderte von Versicherten mit den deutschen Gesellschaften nicht hineingefallen wären, wenn wir kein Versicherungsamt hätten. Die Tatsache, dass ein Versicherungsamt geschaffen worden war, um in schwierigen Zeiten die Interessen der schweizerischen Versicherten zu schützen und dem in Versicherungs- und Finanzsachen Unkundigen die Selbsthilfe zu ersparen, und dass dann dieses Amt (natürlich ein Bundesamt!) durch seinen «fachmännischen» Rat die Rettung der von Schaden Bedrohten verhinderte, entbehrt nicht einer gewissen Komik.

Wohl wird nach dem Eg.-Artikel des «Bund» «heute von keiner Seite mehr bezweifelt, dass die für unser Versicherungswesen verantwortlichen Organe schwere Unterlassungssünden begangen haben». Aber dieses angebliche Zugeständnis soll nur dazu dienen, dem Verfasser jenes Aufsatzes das Vertrauen des Lesers zu gewinnen, das aber bald gröslich missbraucht wird, indem im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen tatsächlich versucht

wird, diesen Vorwurf zu entkräften. Einen Beweis dafür liefert die oben wiedergegebene Frage, ob etwa die Versicherten die Entwicklung der internationalen Währungsverhältnisse vorausgesehen haben. Es wird auch zugegeben, dass es *vielleicht* im Jahre 1915 dem Bundesrat möglich gewesen wäre, das volle Deckungskapital in Schweizerfranken zu verlangen. «Aber nur vielleicht»; denn es sei fraglich, ob die deutsche Regierung ein solches Vorgehen zugelassen hätte. — Weshalb stellt der Einsender beharrlich auf die anormale Lage in der Kriegszeit ab? Man gehe doch einmal auf das Jahr 1901 zurück, in dem das deutsche Aufsichtsgesetz über die Versicherungsgesellschaften erlassen worden war, wonach die deutschen Gesellschaften verpflichtet wurden, die ausländischen Prämien in Mark anzulegen, immerhin mit der Klausel, dass es einem Staate unbenommen sei, Hinterlage des Deckungskapitals in der Währung des betreffenden Landes zu verlangen. *Damals* wäre der richtige Moment gewesen, ausreichende Kautio[n] zu fordern, ohne jemand vor den Kopf zu stossen und zu schädigen.

Der Bundesrat hat stets ein feines Gefühl für die Interessen unseres lieben nördlichen Nachbars an den Tag gelegt und ihn schonender behandelt als die eigenen Landeskinder. Herr Häberlin bekannte in der Versammlung der freisinnigen Fraktion, dass vor einigen Jahren der Bundesrat nicht gewagt habe, durch Forderung einer vollen Deckung in Schweizerwährung Deutschland zu schädigen. Dafür hat er es aber übers Herz gebracht, die schweizerischen Versicherten den deutschen Interessen zu opfern, indem er es wagt, der Bundesversammlung diesen Schandvertrag zur Ratifikation vorzulegen.

Und was geschieht? Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, dass die freisinnige Fraktion Herrn Häberlin ihres unverminderten Vertrauens versichert habe. Fühlen denn die Freisinnigen und der Bundesrat nicht, dass die Mehrheit des Schweizervolkes zu der Regierung kein Vertrauen mehr hat? In Frankreich würde eine Regierung, die die Interessen eines fremden Staates über diejenigen der eigenen Landesangehörigen stellt, hinweggefegt werden. Da der Bundesrat die Konsequenzen aus der Niederlage am 24. September nicht zieht, so wird ihm hoffentlich die Bundesversammlung wegen der Vernachlässigung der Rechte der schweizerischen Versicherten wenigstens einen scharfen Verweis erteilen und, was für uns die Hauptsache ist, den Vertragsentwurf mit Deutschland nicht ratifizieren.

Es seien aus diesem Vertrage einige Punkte herausgehoben, die jedem, der sehen will, die Notwendigkeit von dessen Verwerfung klar machen. Der schwächste Punkt besteht darin, dass unsere Delegierten in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit die deutschen Versicherungsgesellschaften, die zweifellos in den valustarken Ländern gute Deckung haben und hinter denen die deutschen Banken mit der Hochfinanz stehen, haben auskniefen lassen und auf den deutschen Staat glaubten greifen zu

sollen, der zahlungsunfähig ist. Sie haben an Stelle des Kerns die Schale verschluckt. Die deutschen Versicherungsgesellschaften haben es verstanden, mit dem Gespenst eines Konkurses die leichtgläubigen Schweizer, über die das Ausland einen bekannten Ausspruch geprägt hat, zu erschrecken. Das Manöver ist voll und ganz gelungen. Begreiflich! Die Schweiz liess sich durch das Versicherungsamt, das seine Unfähigkeit längst erwiesen hat und moralisch auf der Anklagebank sitzt, sowie durch Interessenten schweizerischer Lebensversicherungsgesellschaften vertreten, die offenbar glauben, den schweizerischen Versicherungsgesellschaften sei gedient, wenn ihre Mitbürger mit den deutschen Gesellschaften schlimme Erfahrungen machen. Sie bedenken nicht, dass keiner von den Geschädigten den Mut und die Mehrzahl von ihnen auch kein Geld haben wird, wiederum eine Lebensversicherung einzugehen. Der Versicherungsgedanke hat aber auch bei den nicht Betroffenen einen ungeheuren Schaden erlitten, den die schweizerischen Gesellschaften nur zu bald spüren werden. Mit welchem Vergnügen die deutschen Versicherungsgesellschaften den Erfolg, entschlüpft zu sein, registrieren, geht aus ihren Aufrufen an die deutschen Versicherten mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hervor. Sie stellen fest (diesmal steht die Sache trotz des Sprachreinigers in Nr. 20 des Berner Schulblattes, mit dem ich im übrigen einverstanden bin, wirklich fest), dass der deutsche Versicherte, dank dem ausgezeichneten Vertrage mit der Schweiz, nichts zu befürchten habe, da die Verbindlichkeiten gegenüber diesem Staate abgelöst, bezw. vom Reiche übernommen worden seien. Dies sagt der Gegner!

Die Schweiz lässt also die gut fundierten deutschen Gesellschaften laufen, um *nach dem deutschen Staate zu haschen*, wie ein dummer Junge, der mit dem Hute sorgfältig eine Stelle deckt zum Fange eines Schmetterlings, der längst weggeflogen ist. Es hätte nicht einmal der Klausel bedurft. Deutschland brauche seinen Anteil nur zu bezahlen, so lange es zahlungsfähig sei, um zu wissen, dass man den von ihm zu leistenden Betrag in den Kamin schreiben darf. Nach dem räuberischen Ueberfalle Belgiens durch Deutschland sollten jedem Schweizer die Augen darüber aufgegangen sein, was von deutschen Verträgen zu halten ist.

Merken wir uns also fürs erste: Deutschland wird eines schönen Tages erklären, dass es ihm furchtbar leid tue, bekennen zu müssen, zahlungsunfähig zu sein. Aber es kommt noch besser: In diesem Falle bezahlt auch der Bund nichts, und die geprellten schweizerischen Versicherten haben das Vergnügen, mit ihren Gutscheinen hausieren zu gehen, die übrigens erst im Jenseits eingelöst werden.

Die Verteidiger der Bundesbehörden behaupten, der Bund sei nicht verpflichtet, den Versicherten zu helfen; diese haben sich ins Unvermeidliche zu fügen und ohne Murren den Schaden zu tragen, wie andere, die durch den Krieg und

dessen Nachwirkungen Verluste erlitten haben. Gegen diese Auffassung muss energisch protestiert werden. Der Sachverhalt liegt hier so, dass nachweisbar die Organe des Bundes den Schaden verursacht haben. Sie müssen deshalb, nach moralischen Gesetzen, dafür aufkommen. Der Bund hat sich unaufgefordert und ohne die schweizerischen Versicherten um ihre Ansicht zu befragen, in deren Privatangelegenheit eingemischt, hat Verfügungen erlassen, durch die ihre Handlungsfähigkeit aufgehoben wurde. Hätte er dies nicht getan, so hätten sich Tausende selbst geholfen, indem sie die deutschen Versicherungsgesellschaften gerichtlich würden belangt haben.

Ich komme zum Schlusse: Der Vertragsentwurf ist unannehmbar, und es muss mit allen Mitteln dahin gewirkt werden, dass die Bundesversammlung dem Vertrage die Genehmigung versagt. Nach der Verwerfung ist auf ganz anderer Grundlage eine befriedigende Lösung der Versicherungsangelegenheit zu suchen, auf der Basis der bedingungslosen Unterstützungspflicht des Bundes und unter möglichster Beziehung der deutschen Versicherungsgesellschaften.

Dr. W. K.

Delegierten- und Hauptversammlung des Schweiz. Lehrervereins

Samstag den 30. September und Sonntag den 1. Oktober,
in Glarus. (Schluss.)

Die *Hauptversammlung*, zu der sich die Delegierten mit zahlreichen weiteren Kollegen am Sonntag morgen wieder im Landratssaal zusammenfanden, war ausschliesslich der Frage «Staat und Schule» gewidmet. Die Nachkriegszeit hat dieses Thema wieder in den Vordergrund gerückt, und von verschiedenen Seiten werden Stimmen laut, die nach einer Trennung von Staat und Schule rufen, von hier und von dort vernimmt man von Vorstössen, die nach dieser Richtung gemacht werden. Der Zentralvorstand des S. L. V. hat richtig gehandelt, dass er diese so wichtige Frage rechtzeitig zur Sprache gebracht hat, und wenn auch in Glarus keine gegenseitige Aussprache stattfinden konnte, so haben doch die beiden vorzüglichen Referate das ganze Problem klargelegt und die Zuhörer von der grossen Tragweite der Frage überzeugt. Der erste Vortragende, Herr Professor Dr. Nef, St. Gallen, griff das Thema von der staatsphilosophischen Seite an. Aus dem Gemeinschaftsleben heraus ist der Staat entstanden, von den ersten Formen an bis zu den nationalen Staaten der Neuzeit. Dabei ging die Entwicklung in einer doppelten Linie, Differenzierung nach den einzelnen Individuen und Einheitlichkeit des Ganzen. Im Gegensatz zu blossen Verbänden, Vereinen, kirchlichen Organisationen usw. besitzt der Staat Autonomie, die nur beschränkt ist durch die Erwägung der Ziele, die er verfolgt. Ein Ausfluss der Staatsautonomie ist auch das Recht der Erziehung, die Staatsschule. Die gemeinschaftliche Bildung ist mit andern ein Mittel, um das gesell-

schaftliche, kulturelle und religiöse Auseinanderfallen zu verhindern. Nun hat der Krieg eine starke Steigerung der religiösen Bedürfnisse gebracht, die aber nicht frei von Auswüchsen ist. Die Sektenbildung hilft die Einheitlichkeit des Volkes zu zerreißen; denn Sekten sind im allgemeinen unduldsam. Die Jugend soll von diesem Meinungsstreit ferngehalten werden; denn sie ist noch nicht fähig, kritisch dazu Stellung zu nehmen. So können auch die freien Schulen die Spaltung in unser Kulturleben tragen. Für den Staat ist es aber eine Lebensfrage, dass sich die Bürger über die Religionsfrage hinüber die Hände reichen; denn die Nation steht über der Glaubensmeinung. Neben dem Staatsgedanken darf der Individualismus nicht übersehen werden; denn jeder Staatsbürger will sich nach eigener Weise entwickeln. Es ist eine Aufgabe der Methode, dafür zu sorgen, dass neben der allgemeinen Erziehung die individuelle nicht verkürzt werde. Individuelle Entwicklung ist aber nur möglich, wenn die Gesamtheit erhalten bleibt; sonst haben wir den Kampf aller gegen alle. In neuerer Zeit wird das Humanitätsprinzip wieder stärker betont, an Stelle der Nation soll die Menschheit treten. Die Humanitätsidee ist sicher eine der wichtigsten Ideen, und die Staatsschule hat die Aufgabe, in der Erziehung der Jugend den Menschheitsgedanken nicht zu vernachlässigen, wenn auch heute die Idee der Humanität noch nicht erfüllt werden kann, und der Staat sich noch als Einheit erhalten muss. So bilden Individualismus, Staatsprinzip und Humanitätsidee die drei Richtlinien, auf welchen sich die Erziehung in der Staatsschule bewegen soll.

Der Staat allein gibt heute den religiösen Körperschaften Schutz; ohne ihn herrschten Zuchtlösigkeit und Anarchie. Die Erhaltung des Staates und der Staatsschule liegt auch im Interesse der religiösen Gemeinschaften. Im Wesen der Religion liegt die Tendenz, von der Religion aus alle Lebensverhältnisse zu beherrschen. Daraus leitet sie auch das Recht ab, die Schule zu übernehmen. Aber diese dominierende Stellung der Religion ist nicht die selbstverständliche Ansicht aller Staatsbürger, und es muss der Religion verwehrt sein, in andere Kulturgebiete überzugreifen. Einer einseitigen Bevormundung darf die Jugend nicht ausgeliefert werden. Die bestmögliche Erziehung kann und muss der Staat geben: gesunder Körper und wirtschaftliche Tüchtigkeit, dazu intellektuelle und ethische Bildung. Auch die genügende Fürsorge für die Lehrerschaft kann nur der Staat leisten. Der Erziehung durch den Staat sind allerdings Grenzen gezogen, und die Familienerziehung soll daneben ihre Bedeutung behalten und ausbauen; auch die Kirche darf an der Erziehung mithelfen. Machen sich aber staatszersetzende Einflüsse geltend, so muss sich der Staat zur Wehr setzen. Auch dem humanitären Gefühl gegenüber ist der Patriotismus noch kein leerer Klang.

Der zweite Referent, Herr Dr. M. Hartmann, Zürich, legte in seinen Ausführungen das Hauptgewicht mehr auf die praktische Seite der Frage.

Als die Erziehung noch eine bloss kirchliche Angelegenheit war, da war das Erziehungsziel rein religiös. Der Staat löste die Kirche ab, und jetzt war die Aufgabe der Schule, ruhige Bürger, geduldige Steuerzahler und tüchtige Soldaten heranzubilden. Erst in der Folge kam das andere Erziehungsziel, aus den Kindern Menschen zu bilden, durch harmonische Ausbildung von Körper und Geist. Die Schule hat den Schwerpunkt auf die Erziehung zu legen, der Gesinnungsunterricht muss im Mittelpunkt stehen. Daher die grosse Wichtigkeit des Religionsunterrichts, der aber auf den untern Stufen konfessionslos sein soll. Wir haben mit der konfessionslosen Schule befriedigende Erfahrungen gemacht. Der allergrösste Teil unserer Bürger verdankt seine Bildung der Staatsschule, deren Lehrern das Hauptverdienst ihrer Blüte zukommt. Die staatlichen Seminarien haben sich als Bildungsstätte der Lehrer bewährt, für Weiterbildung haben zahlreiche Fortbildungskurse zu sorgen. Die Stellung des Lehrers ist besser geworden, nicht nur die Besoldungsverhältnisse sind besser geordnet, auch für alte und invalide Lehrer wie für Lehrerwitwen und Waisen ist reicher gesorgt als früher. Die Privatschulen sollen nicht aufgehoben werden, ihre Konkurrenz kann der Staatsschule übrigens gute Dienste leisten, wenn diese in Gefahr kommen könnte, zu verknöchern. Unser Staat hat seinerzeit die freien Schulen nicht gerne gesehen, er hat sie wohl sogar verfolgt. Heute nicht mehr. Im Gegenteil, heute suchen die freien Schulen Hilfe beim Staat, der ihnen aus ihren finanziellen Nöten helfen soll. Sie suchen dabei ihr Vorbild in Deutschland, wo aber die Verhältnisse ganz anders sind als bei uns.

Beide Vorträge wurden mit reichem Beifall gelohnt und vom Vorsitzenden warm verdankt. Sie sollen im Druck erscheinen. Eine Aussprache fand nicht statt, was zu bedauern ist, da wohl noch mancher gute Gedanke hätte geäussert werden können und da wohl auch gegenteilige Meinungen zum Ausdruck gekommen wären. Auch eine Resolution wurde nicht gefasst, da es nicht Aufgabe der diesjährigen Hauptversammlung sein konnte, die Frage zu bejahen oder zu verneinen. Auf Grund der beiden vorzüglichen Referate mag die schweizerische Lehrerschaft die Frage besprechen und dann kann sie vielleicht an einer künftigen Versammlung die Diskussion walten lassen.

Mit der Delegiertenversammlung war eine kleine *Schulausstellung* verbunden, deren wichtigster Teil aus der schulhygienischen Sammlung der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege bestand. Herr Dr. Lauener, Schularzt in Bern, hatte die nicht gerade dankbare Aufgabe übernommen, am Sonntag morgen früh $\frac{1}{2}$ Uhr diese durch einen Vortrag zu erklären, doch konnte er mit Befriedigung feststellen, dass trotz der frühen Morgenstunde und trotz des trüben Wetters sich eine recht zahlreiche Zuhörerschaft versammelte, die dankbar den Erläuterun-

gen lauschte und aus den Beobachtungen des erfahrenen Schulmediziners vielseitige Belehrung schöpfte. Neben den schulhygienischen Objekten und Tabellen fand auch die reiche Wanderbibliothek des S. L. V., sowie die Ausstellung von neuen Veranschaulichungsmitteln grosse Aufmerksamkeit, veranstaltet vom Pestalozzianum in Zürich, von der Metallarbeitereschule in Winterthur und von der schweiz. Vertretung des « Matador ».

Nicht vergessen sei der gesellige Teil der diesjährigen Tagung. Denn wenn auch Rede und Gegenrede in ernster Sitzung die Hauptsache unserer Versammlungen sind, so darf doch auch die gemütliche Seite nicht ganz fehlen. Man kommt zusammen aus gar vielen Teilen unseres vielgestaltigen Landes, und man will auch gerne einige Stunden zusammensitzen und in freier Aussprache sich etwas kennen lernen. Und wenn dann dazwischen etwa ein frisches Lied ertönt oder ein flottes Orchesterstück, so wird die Stimmung bald eine angeregte und ungezwungene. Diese Stimmung zu schaffen, haben die Glarner Kollegen vortrefflich verstanden und was sie uns an unterhaltenden Genüssen boten, übersteigt das sonst für Delegiertenversammlungen übliche Mass gewaltig. Man fühlte wohl, dass sie am Fuss des Glärnisch mit Visiten weniger überlaufen sind als etwa an der Limmat und an der Aare, und dass sie einen freundschaftlichen Besuch noch zu schätzen wissen. Dafür danken wir ihnen allen bestens, den Sängern und den Musikern, den Dichtern und den Schauspielern und besonders auch dem rührigen Präsidenten des Glarner Lehrervereins, Herrn Sekundarlehrer Bäbler, der ein schönes Stück Arbeit zu bewältigen hatte. Dass er uns den Hauptgenuss, den uns das Glarnerland bieten sollte, nicht verschaffen konnte, das sei ihm verziehen; denn er trägt gewiss keine Schuld daran, dass Wolken und Nebelfetzen bis fast auf die Dächer der Stadt herabgingen und dass das Land des heiligen Fridolins sich hinter einem grauen Umhang verbarg, so dass weder Tödi, noch Clariden, noch irgend ein anderer der hohen Herrschaften sich sehen liess. Am Sonntag nachmittag erst hob sich der Wolkenschleier ein wenig, so dass ein kurzer Spaziergang doch noch eine kleine Ahnung verschaffte von den Schönheiten des Glarnerlandes. Ein kurzes Zusammensitzen im Glarnerhof endete den geselligen Teil und wir Berner schieden mit bestem Dank und mit dem frohen Wunsch: « Auf Wiedersehen im nächsten Jahre bei uns ».

Die Rekrutenprüfungen vor der Bundesversammlung.

Bei der Beratung des Geschäftsberichtes des Bundesrates kamen wieder einmal die Rekrutenprüfungen zur Sprache, und zwar sowohl im National- als auch im Ständerate. Im Nationalrat wandte sich der Sprecher der Geschäftsprüfungskommission, Herr Rudolf Minger, energisch gegen

die Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen. Diese hätten in unsern Schulen nur den Drill gefördert, einen warmen, lebensfrischen Unterricht verunmöglicht und den zeitgemässen Ausbau der Fortbildungsschulen verhindert. Diese scharfe Attacke auf die altehrwürdige Institution der Rekrutenprüfungen rief den Nidwaldner Vonmatt auf den Plan. Er verteidigte die Prüfungen mit grosser Wärme, indem er namentlich hervorhob, dass sie den Wetteifer der Kantone im Unterrichtswesen angespornt hätten. Sodann entwickelte er die Pläne der Erziehungsdirektorenkonferenz. Diese will die Rekrutenprüfungen beibehalten, aber nach Berufsgruppen differenzieren, also spezielle Prüfungen für Landwirte, Handwerker, Handelsleute, Industriearbeiter einführen. Zentralsekretär Graf trat im Namen der weitaus grossen Mehrheit der schweizerischen Lehrerschaft der Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen entgegen. Er konnte dabei den Standpunkt des Herrn Minger teilen. Er gab zu, dass die Rekrutenprüfungen früher ihre gute Wirkung auf das Volksschulwesen gehabt hätten. Heute aber besitze der Bund ganz andere Mittel, um die Schule zu fördern. Da sei zunächst das alte Postulat der Lehrerschaft: Erhöhung der Volkschulsubvention. Trete man einmal an die Lösung dieser Aufgabe heran. Sodann bedürfe die Fortbildungsschule dringend des Ausbaues. Auch da könne der Bund mit seinen Mitteln helfend und fördernd eingreifen. Wolle er sich dann vom Stande der Ausbildung der nachschulpflichtigen Jugend einen Einblick verschaffen, so könne er seine Experten in die von ihm subventionierten Fortbildungsschulen schicken, wie er das heute schon bei gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen tue. Den von den Erziehungsdirektoren geplanten differenzierten Prüfungen stand Graf skeptisch gegenüber, denn Prüfung ist nun einmal Prüfung und führt immer zur Schematisierung und zum Drill. Herr Bundesrat Scheurer erklärte, dass die militärischen Kommandostellen sich gegenüber den Rekrutenprüfungen indifferent verhalten. Vom militärischen Standpunkte aus könne man die Prüfungen ruhig abschaffen. Dagegen seien die Pädagogen getrennter Meinung. (Herr Scheurer hätte ruhig sagen können, dass die praktizierenden Pädagogen, also die amtierenden Lehrer mit der Abschaffung der Rekrutenprüfungen durchaus einverstanden sind, dass aber einzelne Schulaufsichtsbeamte und höhere Schuldirektoren ihre Beibehaltung wünschen.) Die Erledigung der Sache sei durch den Tod des Herrn Oberst Blaser gestört worden; das Projekt der Erziehungsdirektorenkonferenz werde man prüfen. Eine ähnliche Erklärung gab der Sprecher des Bundesrates im Ständerate ab. Auch hier fanden die Rekrutenprüfungen von innerschweizerischer Seite warme Unterstützung. — Im grossen und ganzen können wir sagen, dass bei der Mehrheit der eidgenössischen Räte keine grosse Neigung zur Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen besteht. Schon aus Budgetrücksichten sieht man sie lieber verschwinden. Zu wünschen wäre aller-

dings, dass die Sache einmal definitiv erledigt würde, damit nicht bei jeder Beratung des Geschäftsberichtes eine Rekrutenprüfungsdebatte entsteht.

O. G.

Bericht über den Kurs «Arbeitsprinzip im Rechnen»

in Langnau, 27. bis 30. September 1922.

Schaffe nach em Arbeitsprinzip, isch scho lang es Wort gsi, wo mir Lehrer i de letschte Jahre meh oder minder hei gsuecht z'verwürkliche. Aber de isch men all bott am Hag ann gsi, ig emel wohl, wil mr d'Mittel gfählt hei oder viel meh ds Gäld drzue, oder de hani nit Zit gha oder de hani im methodischen Ufbau Lücke gseh, wo mir dr Muet gno hei, im gliche Tämpo witerzfahre. A vielnen Orte hei si ja die Schwierigkeite längst überwunde, aber mir Aemmitaler si äbe gäng e chli hintedrinne.

Mit grosser Freud hani dä Kurs begrüsst, wo in Langnau isch agseit gsi. Und wahrscheinlich isch es nit nume mir so gange, denn es si 40 Amäldige gsi. Cho si zwar numen 28 Lehrgotte, die andere hei nis lutlos im Stich gla. Aber es isch es Trüppli vo Lehrerinne gsi, wo sich het dörfe la gseh im schöne neue Primarschuelhus z'Langnau: vo dä währschaften alte aber geistig junge Trueberfraue mit ihrem urwüchsige Humor bis zum jüngste Meiteli mit dä läbesluschtigen Äugli hei alli mit em en Ifer garbeitet, als sötti di ganzi Wält neu gschaffe würde. Dä Flyss isch zum erschte dahär cho, wil üs so ne Kurs isch Bedürfnis gsi und zum andere, wil mir i dr Frou Kräger us Langethal en usgezeichneti Kursleitere gfunde hei, die üs het chönne zeige, wie mä ds Rächne mit dä Chlyne so läbändig und intressant cha gestalte, dass mir und d'Chinder Freud dra hei. «Heiterkeit ist der Himmel, unter dem das Rechnen gedeiht!» Wie mir dä häll Himmel chönni schaffe, hei mr a vielne einfache und billige Mittel gelehrt. Und eini hets usgsproche, was mir alli drbi dänkt hei, aber nit gwagt z'säge: «E. das cha mi emel o ergere, dass das mir nit sälber isch z'Sinn cho!» We mr öppis gmacht hei, wo die einti oder anderi au scho het usprobiert gha, so isch de das albe für die sälbi ä Genugtuung gsi und ä Beruhigung, dass si doch nit ganz so dum sig, wis eim i dene Kurstage mängisch tüecht het. Denn, was hei mir eigentlich im Seminar für ne windigi praktische Usbildung gnosse! — Unter üsne Händ isch i dene vier Kurstage es ansehnlichs Heft voll worde vo vielne, vielne praktische Bispil für Veranschaulichung, Übe, Erarbeite vo üsem Zablesystem. Au wi me chan e Drill, dä doch immer no nötig isch, fröhlich gestalte, het üs d'Frou Kräger a par Lektione zeigt. Drbi hani immer gwünscht: «Wär i doch es siebjährigs Gofli und wohnti z'Langenthal, so chönti zu dr Frou Kräger i d'Schuel!» Und wider hani dänkt: «U wenns de dä Winter i mir Schuelbude so chnorzig geit, dass me möcht zur Hut usfahre, d'Wänd ufspringe und änenahe wider abe, und mr de z'Sinn chunnt, wie das z'Langenthal geit.

de überchumeni de allwäg scho chli moralische Chatzejammer!» Hingäge hani jetz die beschi Hoffnig, dass es au bi mir nümme längwilig wärd. I ha jetz so ne Uswahl vo Mittel i dr Hand, um de Chinder s'Rächne lieb z'mache, so ne Uswahl Bispil für stilli Beschäftigunge, die mir ja bi üsem Mehrklassesystem so nötig hei, dass i mi freue. d'Winterschuel ga azfah. — Nume möcht i jetz nit öppe d'Meinig la ufcho, dass mir wetti gfätterle. Nei, stramm muess garbeitet si, aber mit allne Sinne, hauptsächlich au mit em Tastsinn, damit s'Chind lehrt Zahle begriffe im wörtliche Sinn. — Sicherlich würde mr uf däm Wäg des Arbeitsgrundsatzes Enttäuschunge erläbe, we mir is nit vor em blosse Nachahme hüete. Was mir dä Chinder wei biete, mues us üs sälber usegwachse si, üsi Persönlichkeit muess drinn stecke, wenn mr wei Erfolg ha. Drum, wenns de öppen emal sötti chrumm usecho, so isch de nit Frcu Kräger z'schuld. si het is vor vilnen Übel gwarnet! Dr Fähler wird de wohl a üs lige, wil mir, bsunders die Junge, üsi pärsönliche Konflikte oft nit chöi vom geistige Schaffe trenne und de entsteht de so ne Halbheit.

Mir hei am letschte Kurstag beschlosse, nit ohni Sang und Klang usenandere z'gah, drum si mr im Hirsche zämecho und si dert no chli ghöcklet. Dr gmüetlich Ton vo dr Gitarre het üs i di richtigi Stimmung versetzt, die hoffentlich es jedes mit heigno het und die ihm dr Winter wird hälfe verschöne. — Dr Frou Kräger sägeni im Name vo allne härzliche Dank. Üse Wunsch isch, dass si s'nächscht Jahr wider chunt, üs e Kurs cho gä über s'Arbeitsprinzip im Heimat- und Sprachunterricht. I glaube, si chöm scho, es heig ere z'Langnau gar tusigs guet gfalle. Hei res ächt d'Langnauer Chacheli ata oder d'Ämmetaler Lehrgottene?

oooo AUS DEN SEKTIONEN oooo

Sektion Büren des B. L. V. Unsere zwei während des Sommerhalbjahres durchgeföhrten Kurse standen im Zeichen der praktischen Weiterbildung des Lehrers. Wir haben in beiden Fällen einen glücklichen Griff getan in der Wahl unserer Kursleiter. Herr Vital, Gymnasialzeichenlehrer in Biel, hat in seinem an 13 Nachmittagen durchgeföhrten Zeichenkurs das unabsprechbare Verdienst erworben, uns in der Perspektive und im Skizzieren, Malen und Ornamentieren von Pflanzen, Früchten und Schmetterlingen grössere Fertigkeit und vor allem Freude beizubringen. Dies beweist unter anderm der Umstand, der auch von Herrn Grossrat Hurni anlässlich seines freundlichen Besuches hervorgehoben wurde, dass die ältesten im Schuldienst ergraute Kollegen Zeitaufwand und Mühe nicht scheut, bis zum Ende auszuhalten. Herr Vital ist ein Meister in seinem Fache; er hat uns nebst den Besprechungen bei jedem einzelnen viele Fingerzeige, Griffe und Kniffe geboten, die jedem im Unterrichte dienen werden. Vorher und während des Kurses besonders sind wir uns bewusst geworden, dass Zeichnenkönnen für den

Lehrer mindestens ebenso wichtig ist, wie Hochschulbildung. Die Frage der höhern Bildung für den Primarlehrer ist meiner Auffassung nach mit der Organisation von Fortbildungskursen und vor allem mit deren alljährlicher Weiterführung gelöst.

Am 2. und 3. Oktober nun hat Herr Professor Dr. Nussbaum mit seinem von grossem Wissen und Können zeugenden Sandkastenkurs für manchen wie eine Offenbarung und Erlösung gewirkt. Geographie wird inskünftig für manche Schulklasse gewiss nicht mehr nur die verhasste « Gogere » oder « Gewgere » sein: manches Kind mit mittelmässigem oder schwachem Gedächtnis und geringem Vorstellungsvermögen, wie es in diesem Fache bei den meisten Kindern Tatsache ist, wird mit der Darstellung am Sandkasten weniger gequält, zeigt mehr Interesse und nach dem Schulaustritt wird es sich für derlei Fragen mehr hingeben. Mit den einfachsten Mitteln durchführbar, scheint da ein Teil des Handfertigkeitsunterrichts in die Schule einzuziehen; denn die Schüler formen gerne auch selber z. B. mit Lehm als Hausaufgabe. Geographie ist übrigens, besonders mit dieser Methode, ein Fach der Verstandesbildung und Schulung, für Schüler und Lehrer. Dann wird mit der Darstellung von Landschaftsformen im Sandrelief der Verwirklichung des Problems nähergerückt, dem Schüler die grösste Sünde im Unterricht, die Langeweile, vorzuenthalten. Allerdings sind für Modellierarbeiten im weiten Sinne kleine Klassen Vorbedingung und — nicht zu vergessen — für Sandreliefs ist möglichste Kenntnis der heimatlichen Gebiete aus eigener Anschauung notwendig. Doch wozu hat schliesslich der Lehrer Ferien und ein Velo?

Den beiden Kurslehrern hiermit nochmals unsern besten Dank! Den Teilnehmern und Nichtanwesenden sei zugerufen: Fortsetzung folgt; denn Stillstand ist Rückschritt! Das Dutzend Lehrergrossräte sorge dennoch, trotz allem Widerstand, für weitere finanzielle Hilfe! Das Muster von 1922 war gut!

Nyffeler.

Niedersimmental. Vom 28. bis 30. September leitete Herr Eberhard aus Bern einen Kurs für Wandtafelzeichnen in Oey-Diemtigen. Er war für alle Schulstufen berechnet unter möglichster Berücksichtigung aller Fächer. Drei Tage reichen natürlich nicht aus. Erschöpfendes zu leisten, und doch zeitigte die kurze Zeit schöne Früchte. Dass nur Kunstwerke entstanden sind, möchte ich nicht behaupten, jedoch bin ich überzeugt, dass jeder Teilnehmer mit mehr Können, Mut und Selbstvertrauen im Unterricht die Kreide und die Wandtafel benützen wird, um ihn anschaulicher und darum interessanter zu machen. Trug doch jeder am Ende des Kurses seine Versuche weiss und farbig auf schwarz als Vorlagen nach Hause.

Unter den Teilnehmern waren fast nur Kolleginnen vertreten. Mit einigen willkommenen Besuchern aus andern Sektionen waren es im ganzen zwanzig. Zum Schluss möchte ich noch mit Genugtuung feststellen, dass die Herren Kollegen unserer Sektion so gute Zeichner sind, dass sie es

nicht nötig hatten, den Kurs zu besuchen; denn ausser den Mitgliedern des Vorstandes waren zwei anwesend.

K. S.

oooooooo VERSCHIEDENES oooooo

Gemeindehaus und Volksbildung. Auf Anregung der Sektion Bern-Stadt des B. L. V. und im Einverständnis mit einer Anzahl von Vereinen, die die Einladung unterzeichnen, findet am *Montag den 16. Oktober*, abends 8 Uhr, im *Grossratssaal*, ein Vortrag über die Gemeindehausbestrebungen statt. Herr *Karl Staub*, Sekretär der schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern, wird das Thema: *Gemeindehaus und Volksbildung*, behandeln. Dabei kann der Referent auf die Erfahrungen verweisen, die an 50 Orten im Schweizerland mit den Gemeindehäusern gemacht werden. Das Gemeindehaus kann überall, zu Stadt und Land, zum Mittelpunkt geistigen Lebens werden. Dass auch in Bern ein grosses Bedürfnis nach einer Stätte edler Geselligkeit und Bildung vorhanden ist, zeigt die Tatsache, dass sich hier bis jetzt 40 zum Teil grosse Vereine und Verbände für das Programm des Gemeindehausvereins ausgesprochen haben. *M. J.*

Biel. (Korr.) In seiner letzten Sitzung genehmigte der Bieler Stadtrat zehn Rücktrittsgesuche aus dem Primarschuldienst. In neun Fällen handelt es sich um Pensionierung von Lehrkräften nach langjähriger, erfolgreicher Lehrtätigkeit. Soweit die Zurücktretenden von der bernischen Lehrerversicherungskasse nicht eine Pension von 70 % der anrechenbaren Jahresbesoldung erhalten, übernimmt die Gemeinde den fehlenden Restbetrag. Die Gemeindezulage ist aber rein persönlich und erlischt mit dem Tode des Pensionierten. Stellenlose Lehrer und Lehrerinnen dürfen sich trotz dieser Massendemission keineswegs stillen Hoffnungen hingeben; denn in der gleichen Stadtratsitzung wurde beschlossen, elf Primarschulklassen aufzuheben. Diese Reorganisationsbeschlüsse bedeuten für Biel eine Ersparnis von Fr 39.277 pro Jahr. Wie hoch der auf das Werk der Jugenderziehung fallende Vorteil zu stehen kommt, kann erst später festgestellt werden.

oooooooo BRIEFKASTEN oooooooo

(Siehe «Eine Anregung» in Nr. 28.)

1. Wer zeigt mir den Weg, aus dem Stoff im Religionsunterricht für das siebente Schuljahr — die Propheten — eine fruchtbringende Jahresarbeit in genanntem Fache zu machen?

E. Aebersold, Ittigen.

2. Ist es richtig, dass die deutschen Kollegen die Scharrelmannschen Gemeinschaftsschulen sehr abschätzsig beurteilen, dass man sogar davon spricht, diese Schulen würden den Untergang Deutschlands bedeuten falls sie allgemein eingeführt würden?

Kann vielleicht jemand mit eigenen Beobachtungen aufwarten? *A. U.*

Réflexions sur le Cours de vacances de l'Institut Rousseau à Thonon.*

20 au 26 juillet 1922.

Par M. Mœckli-Cellier. (Suite.)

La pédagogie presuppose la psychologie, aussi est-il très naturel qu'une grande part du programme ait été réservée à M. Claparède, professeur à l'Université de Genève.

La question qu'il convient de se poser, sans pour tout autant, être accusé de critique systématique à l'égard de l'école, est la suivante: L'école, dans sa forme actuelle, et avec la somme d'efforts et de moyens financiers qu'elle représente, fournit-elle un rendement suffisant? Il est permis de répondre par la négative. Dès lors, la recherche de nouvelles méthodes de travail s'impose et un minimum d'audacieuse initiative est de rigueur.

Psychologie expérimentale.

La conception fonctionnelle de l'éducation, c'est-à-dire celle qui, même à l'école, veut placer l'enfant dans sa vie propre et l'enfermer le moins possible dans un cadre matériel et intellectuel artificiel, exige sa connaissance approfondie. L'école doit s'incorporer à la vie de l'enfant par les moyens les plus naturels possibles; elle doit lui paraître le moins étrangère possible; ce n'est pas un temple nouveau et mystérieux dans lequel il pénètre avec circonspection et même avec défiance. Ce bouleversement de toute sa vie intime, que représente pour l'enfant son entrée dans sa première classe, procède d'un principe faux: L'éducation familiale puis scolaire, doit marquer une progression par étapes, par évolution, dirions-nous, et non par une violente rupture des habitudes, des manières de penser, des façons d'entrevoir la vie. Une telle tâche exige une quadruple étude:

a. *Psychologie générale de l'enfant*, au point de vue dynamique surtout, c'est-à-dire par l'examen attentif de ses mobiles d'action, de ses aptitudes, autant de leviers que l'éducateur doit s'appliquer à faire jouer. Par quoi l'activité de l'enfant est-elle sollicitée et sa curiosité éveillée? Quels sont ses motifs d'exubérance, de joie intime, de satisfaction au travail? Toutes ces questions correspondent à des caractères collectifs des enfants, qui permettent de poser certains principes à la base du problème de l'éducation.

b. *Psychologie individuelle*. Cependant, il n'existe pas deux enfants qui se ressemblent exactement, intellectuellement parlant. L'éducateur doit donc procéder à un deuxième examen, tout individuel celui-là. C'est ce que nous faisons tous les jours à l'égard de nos élèves, afin de trouver les petits trucs journaliers, qui permettent à celui-ci ou à celui-là de s'assimiler telle matière qu'un exposé général et collectif se sera révélé impuissant à inculquer. Cette analyse individuelle prendra de nos jours encore plus d'importance, à mesure qu'on admettra la nécessité d'une sélection

plus rationnelle des élèves et que la sélection stupide par âge physique se sera assouplie. Classe d'anormaux, de normaux, de surnormaux, classes mobiles: toutes ces conquêtes de l'école d'aujourd'hui et de demain, doivent être basées sur des diagnostics individuels sérieux, si on veut les réaliser intelligemment.

c. *Technique et économie du travail scolaire*. L'industrie et le commerce s'attachent depuis un certain nombre d'années à organiser leurs méthodes de travail sur des bases techniques et économiques, au sens propre du mot. Taylorisme, spécialisation, gaspillage des forces réduit au minimum: le but est de réaliser le maximum de rendement avec le minimum d'effort possible. Ce but, auquel tend le métier mécanique, peut nous servir de directrice dans la recherche des conditions de possibilité d'un enseignement fructueux. C'est ici le moment d'envisager les facteurs: fatigue, surmenage, alternance des exercices physiques et intellectuels, etc.

d. *Formation des éducateurs*. Je n'insiste pas sur ce point. Le « pédagogue qui n'aime pas les enfants » est mort-né, c'est entendu; l'instinct du métier, son don de pénétration et de compréhension de l'âme enfantine, restent et resteront toujours le meilleur gage du succès de son enseignement; cependant, nous croyons que cet instinct a tout à gagner à devenir conscient en s'appuyant sur des études professionnelles solides.

Monsieur Claparède expose, avec la science et la clarté qui lui sont reconnues les origines de la psychologie moderne, origines philosophiques surtout, de Descartes au dix-neuvième siècle. Peu à peu cependant, les milieux scientifiques aident au courant psychologique, dans l'obligation où ils se trouvent de rechercher les causes d'imperfection de leurs sens d'observation (œil, oreille pour le physicien ou l'astronome par exemple). Entre le monde extérieur et la science s'interpose le cerveau humain, qu'il s'agit d'étudier, si l'on ne veut pas être victime d'illusion et d'erreurs d'appréciation. La médecine ensuite, donne une nouvelle impulsion à la psychologie: les noms de Broca et de Charcot sont symptomatiques à cet égard. Je passe sous silence la physiognomonie, la phrénologie, la graphologie, tous noms barbares et théories caduques, qui n'en ont pas moins stimulé l'esprit de recherche psychologique du temps.

La psychologie expérimentale tend à introduire le nombre en psychologie; elle cherche à évaluer numériquement les phénomènes psychiques et leurs variations, tout comme le thermomètre en physique évalue les variations de température de l'atmosphère. Cette mesure des phénomènes psychologiques devra porter par exemple sur leur cause, leur durée, leurs effets, etc., et nécessite une série d'expériences, variables à l'infini. Chaque faculté, chaque disposition particulière donne matière à un certain nombre de diagnostics, qui cherchent à serrer cette faculté de très près et à la traduire par un chiffre ex-

primant par exemple le rang du sujet par rapport à la moyenne des individus, à dresser le profil psychologique d'un enfant, c'est-à-dire son % d'aptitudes dans les différents domaines: calcul, dessin, mémoire, sens critique, etc., ou à indiquer son âge intellectuel, ce qui, pratiquement, peut être extrêmement précieux, quand on se sera décidé à abandonner notre habitude d'officier d'état-civil dans la répartition des élèves. Ce serait ici le moment de parler des *tests*, nom quelque peu prétentieux qui indique tout simplement une série de questions et d'expertises, simples et suggestives, adaptée à un certain âge intellectuel et destinée à fournir la photographie intellectuelle d'un enfant. Ces tests dont les plus célèbres remontent à Binet sont à l'ordre du jour et sont étudiés et complétés avec sérieux par l'I. R. et plus particulièrement par son chef de travaux, M. Piaget. Je n'ai pas l'intention de reproduire ici ces tests et la manière de les interpréter, toutes choses que l'on peut consulter dans les publications parues ces dernières années sous l'influence de l'I. R. C'est d'ailleurs toute une étude que la brièveté du cours ne nous a pas permis de pousser à fond, malgré les nombreuses expériences pratiquées par M. Piaget sur des enfants de la localité.

Personnellement, je ne puis me défendre d'une certaine appréhension en présence de cette prétention à vouloir traduire en chiffre des phénomènes d'un ordre aussi mystérieux et aussi spécifiquement individuels que les phénomènes psychiques. N'y a-t-il pas là une certaine hantise scientifique et mathématique, un penchant (très 20^e siècle d'ailleurs) à la statistique, une confiance par trop aveugle dans le pouvoir du nombre. Est-il possible de procéder à la dissection psychologique du cerveau d'une manière aussi catégorique. Tant de variations, d'influences extérieures et intérieures, d'impondérables, entrent dans la formation de l'acte intellectuel.

Prenons l'exemple d'un test de la mémoire. Il s'agit, après lecture d'un certain nombre de mots, d'en reproduire le plus grand nombre dans un laps de temps donné. Expérience toute simple, vous le voyez. Mais à quels résultats divergents ladite expérience ne conduira-t-elle peut-être pas, si nous la faisons exécuter à deux moments différents (jour, semaine) par la ou par les mêmes personnes. Il y a là pour les sujets, une question d'humeur, de fatigue, d'adaptation au genre d'exercice, de saine disposition physiologique, de nature des mots choisis, de température, que saisisse encore. Dès lors, en présence d'une somme aussi respectable de réserves, est-il prudent de conclure et de porter un jugement? Nous croyons, et c'est l'avis des spécialistes larges d'idées (qualités qui, il est vrai, sont parfois difficiles à associer) qu'il convient d'interpréter ces données d'une manière extrêmement large, sans aucune fétichisme et pour nous, maîtres qui observons nos élèves toute l'année durant, comme un moyen commode de vérification et de confirmation de nos propres pronostics.

Nous entrevoyons aussi l'usage courant des tests en lieu et place des examens, du moins quand on aura définitivement abandonné le système de l'examen purement encyclopédique. N'y aurait-il pas là aussi une solution du conflit relatif aux examens pédagogiques des recrues. Les expériences faites pendant la guerre, plus particulièrement aux Etats-Unis, prouvent qu'une rapide revue de tests permet un classement amplement suffisant des jeunes gens de 20 ans, en différentes catégories d'aptitudes.

Enfin le système des tests, transposé dans le cadre spécial de l'activité manuelle, est appelé à jouer un grand rôle dans la vie industrielle; nous abordons ici la question de l'orientation professionnelle, qui préoccupe les gens de métier aussi bien, et même plus que les pédagogues et qui touche au problème de l'utilisation rationnelle des facultés et forces dominantes du jeune ouvrier de demain. C'est à ce travail qui se vouent les Bureaux d'O. P. déjà existants dans différentes villes et, celui qui a assisté à des consultations de ce genre est frappé de la simplicité et de l'ingéniosité des moyens employés et de l'à-propos des conseils prodigués. Les travaux de l'O. P. en sont encore à leurs débuts et presupposent la solution de deux problèmes préliminaires. Il s'agit d'abord de déterminer les aptitudes psycho-physiologiques exigées par tel ou tel métier; ce n'est pas là une petite affaire, mais la marche vers la spécialisation et vers l'automatisme des industries modernes facilitera la tâche en réduisant le nombre des aptitudes nécessaires dans chaque catégorie. Deuxièmement, et ce n'est pas la question la moins angoissante, on peut se demander si les aptitudes du jeune homme ne changent pas avec l'âge et si telle disposition, catégoriquement affirmée à 15 ans, ne subit pas une période de dépression quelques années plus tard, même en dehors de l'habileté acquise par l'exercice. Voilà, semble-t-il, l'examen par lequel il faudrait commencer. On a préféré aller vite en besogne et juger la méthode à ses résultats. Si la méthode se révèle meilleure que le désordre actuel en cette matière, l'O. P. marquera un pas en avant, sans avoir résolu encore complètement le problème.

M. Piaget, s'est tiré à son honneur d'un programme parfois ardu. Il s'agissait pour lui de pratiquer les questionnaires-tests et de les commenter. Il l'a fait d'une manière si vivante que certaines questions, telles que la phrase du type-stupide: « J'ai trois frères: Paul, Ernest et moi » resteront gravées dans nos mémoires, au même degré que les figures ahuries ou simplement désorientées des petits Thononais, cueillis sur la rue pour servir de cobayes pédagogiques, à l'usage de maîtres d'école en mal de rénovation professionnelle. M. Piaget est un vrai père (père très jeune d'ailleurs) penché sur l'âme de l'enfant et guettant ses moindres lueurs d'intelligence. Sitôt l'interrogatoire terminé d'ailleurs, M. P. redevient le savant pénétrant et déductif. Que d'expériences M. P. a déjà accumulées! Je n'en rappellerai

qu'une, celle qui consiste à rechercher la proportion dans laquelle l'enfant utilise le langage égocentrique ou individuel et le langage socialisé. Vous devinez, avec raison, que le premier l'emportera. M. P. un homme de science, ne se contente pas de présomptions; il expérimente la chose. Pendant 1½ mois, plusieurs heures par jour, il notera mot pour mot, le vocabulaire employé par un enfant de 6 ans. Ce travail de reporter exécuté, commence le dépouillement. Dans le langage individuel rentreront les répétitions, les monologues, les réflexions personnelles, les phrases indifférentes aux auditeurs; dans le langage socialisé, les discussions, critiques, questions appelant une réponse, etc. Le résultat fut tel que vous l'aviez prévu. Je cite cet exemple pour vous prouver la conscience et la patience qui sont le caractère de M. Piaget. Et toutes ses expériences procèdent du même esprit.

(A suivre.)

Le subventionnement des écoles privées. Un jugement important.

Il n'est pas inutile de connaître le point de vue du Gouvernement dans cette question, tel qu'il ressort des lois actuellement en vigueur. Le voici, d'après « Le Pays », qui intitule son article « La liberté des communes en matière scolaire ».

« Plainte. Statuant sur une plainte du sieur Paul Billieux, vice-président du Conseil municipal de Porrentruy, contre la commune de Porrentruy, le Conseil exécutif constate sur le vu du dossier:

Le 3 mars 1921, l'assemblée municipale de Porrentruy a décidé de porter de fr. 5500 à fr. 6000 le crédit pour « moyens d'enseignement » afin de disposer d'une somme de fr. 500 pour la remise gratuite du matériel scolaire aux parents indigents des élèves fréquentant les écoles libres. Le 16 mars 1921, le sieur Paul Billieux, prénommé, a porté plainte contre cette décision et en a demandé la cassation. Par jugement du 31 août 1921, le préfet de Porrentruy a écarté la plainte Billieux en mettant les frais de l'Etat à la charge du plaignant. Ce dernier a cependant interjeté appel dudit jugement en temps utile. Quelques pères de famille dont les enfants fréquentent les écoles libres de Porrentruy ayant demandé à être appelés en cause, le Conseil exécutif a fait droit à leur requête, vu que ces personnes étaient intéressées directement à l'issue du procès.

Considérant:

1. L'assemblée communale de Porrentruy a adopté, à une grande majorité, la proposition d'Ernest Daucourt tendant à faire porter à fr. 6000 le crédit de fr. 5500 prévu au budget des écoles primaires, en vue de l'achat du matériel remis gratuitement aux élèves, la différence devant être mise à la disposition des parents indigents dont les enfants fréquentent les écoles libres, pour servir à l'achat du matériel d'enseignement. Ainsi qu'il appert du procès-verbal de l'assemblée, E. Daucourt, pour justifier sa proposition, a al-

légué notamment ce qui suit: « Le parti démocratique ne se lassera pas de revendiquer en toutes circonstances l'appui financier de la commune en faveur des familles pauvres qui envoient leurs enfants aux écoles libres de la place. Plusieurs de ces familles sont atteintes par le chômage et vivent dans la gêne... » L'allocation communale demandée est « destinée uniquement à acheter le matériel d'enseignement à ceux de leurs enfants qui fréquentent les écoles libres. Cette allocation n'a aucun caractère permanent. Elle est budgetée pour l'année courante. »

2. Paul Billieux, après avoir reconnu dans sa plainte etc. (Suit un considérant d'ordre formel.)

3. Un second motif de cassation invoqué par Paul Billieux consiste à dire que la décision incriminée est contraire à la loi sur l'organisation communale du 9 décembre 1917 ainsi qu'à celle sur les impôts directs de l'Etat et des communes du 7 juillet 1918. Le plaignant argumente comme suit dans son mémoire de recours: Les biens communaux sont destinés à subvenir aux besoins publics des communes (article 48 de la loi communale), et on ne saurait percevoir des impositions communales que pour couvrir les frais des services publics de la commune en cas d'insuffisance des ressources ordinaires (article 48, deuxième alinéa, de la loi d'impôts); or, c'est un fait avéré que la municipalité de Porrentruy ne possède aucune fortune pouvant lui assurer des revenus libres de toute destination bien déterminée, et tout son budget est équilibré par le service et la rentrée des impôts; d'autre part, si la loi sur l'instruction primaire du 6 mai 1894 réserve, en ses articles 84 et suivants, l'enseignement privé, cet enseignement est en dehors des services publics municipaux et une commune ne peut pas subventionner une école privée d'une façon quelconque, même détournée, pas plus qu'elle ne peut subventionner des parents, même indigents, qui repoussent l'école publique pour avoir recours à l'enseignement privé.

4. Le 31 décembre 1914, le Conseil exécutif a déjà eu l'occasion de se prononcer sur une plainte qui, quant au fond, était analogue à la plainte Billieux et qui concernait également la commune de Porrentruy (confr. Revue mensuelle du droit administratif, tome XIII, numéro 35 en l'affaire Germiquet et consorts contre la commune municipale de Porrentruy) et ladite décision a été confirmée par le Tribunal fédéral (20 mai 1915). Il est vrai qu'il ne s'agissait alors que d'une seule école privée (de l'école du Couvent), tandis que, maintenant il est question de toutes les écoles privées de la commune indistinctement. Mais quant à la compétence, le principe demeure le même. Dans l'arrêt susmentionné de 1914, le Conseil exécutif a établi, selon la législation en vigueur qui n'a pas été modifiée depuis sur ce point, que l'octroi de subventions, directe et indirecte, à des écoles privées, par l'Etat ou par

les communes, est interdit. Cette conclusion doit aussi être admise à l'égard de la nouvelle décision de la commune de Porrentruy. Par la subvention votée les écoles privées sont également avantagées et cela même si ce sont des enfants pauvres ou leurs pères qui en bénéficient, cet avantage résistant dans le fait que lesdites écoles privées sont fréquentées par les enfants de gens qui, sans cet allègement, seraient obligés de les faire suivre les écoles publiques. Quant à l'argument qui consiste à dire que la subvention votée par la commune peut être envisagée comme une mesure préventive d'assistance, il doit être écarté. La délivrance gratuite de matériel scolaire est réglée par la législation scolaire. L'article 17 de la loi sur l'instruction primaire du 6 mai 1894 dispose: « Les communes délivrent gratuitement aux enfants de parents pauvres le matériel dont ils ont besoin. L'Etat fournit ce matériel aux communes pour la moitié du prix de revient. » (Comparer l'article 29, § 2, de la loi précitée.) Il s'agit ainsi d'une affaire rentrant dans le domaine scolaire et non dans celui de l'assistance. Abstraction faite de cette circonstance, les conditions mises à la délivrance de secours, ainsi que le mode de les répartir entre l'Etat et les communes sont réglés d'une manière précise dans la loi sur l'assistance. Ces conditions font défaut au cas particulier et selon les principes de l'assistance publique une contribution aux dépenses faites par une commune pour la délivrance de matériel scolaire à des écoles publiques ou privées ne pourrait être ni sollicitée par la commune ni consentie par l'Etat. Les motifs qui en 1914 ont déterminé la cassation de la décision de la commune de Porrentruy peuvent aussi être invoqués à l'égard de la décision communale du 3 mars 1921, et pour éviter toute redite nous renvoyons aux considérants des arrêts susmentionnés du Conseil exécutif et du Tribunal fédéral.

Par ces motifs, le Conseil exécutif arrête:

- 1^o Le recours est déclaré fondé, la plainte est adjugée et la décision de l'assemblée communale de Porrentruy du 3 mars 1921 est annulée pour autant qu'elle concerne l'octroi d'une subvention en faveur des écoles privées de Porrentruy, soit des pères de leurs élèves.
- 2^o Les frais de la procédure — fr. 20 en première instance et fr. 50 en instance supérieure — sont mis à la charge de la commune de Porrentruy.

Il n'est pas alloué de dépens. »

* * *

Ainsi doit se trouver définitivement résolu le problème de la répartition proportionnelle scolaire.



Cours de gymnastique populaire et de jeux, à Delémont. On nous écrit: 8 institutrices et 24 instituteurs ont pris part au cours. Le 25 septembre,

à 8 1/4 heures, nous étions réunis dans la salle des cours professionnels pour y recevoir des instructions; à 9 heures déjà, nous étions au travail sur l'emplacement des sports. Tous les exercices ont été exécutés en plein air; le vendredi seulement, nous avons passé deux heures dans la halle de gymnastique de l'école normale. Préliminaires: Chaque jour une demi-heure pour commencer la journée. Course: Exercices préparatoires; départ, arrivée. Saut: en longueur, avec et sans élan: saut anglo-saxon. Exercices populaires: Jeter, lancer, lever et traction.

Les jeux ont été l'objet de leçons particulièrement intéressantes. « La balle à la corbeille et la balle au poing » ont enthousiasmé les joueurs. Il est permis de dire je pense qu'à maintes occasions les participants ont mis à rude épreuve la patience des directeurs. Grâce à la bonne humeur de quelques-uns cependant, les fautes ont été bien vite réparées ... (ou pardonnées!).

Les conférences en général ont été fort intéressantes. L'une ou l'autre d'entre elles mériterait d'être publiée dans « L'Ecole Bernoise ». Il serait trop long de les résumer toutes ici.

Trois choses enfin resteront gravées dans notre mémoire: Les « appui couché facial » dans l'herbe mouillée, la course à la Haute-Borne, et les veillées. — Mais ici je m'arrête; que ceux qui veulent savoir ce qui se fait et se dit entre 20 et 22 heures au cours de gymnastique se préparent à venir à Delémont l'an prochain.

Bièvre. Le Conseil de ville a décidé, lissons-nous dans le « Petit-Jurassien », après un rapport de M. Chopard, et cela pour motif d'économie, d'accepter le projet sur la réorganisation scolaire. Sur l'invitation du Conseil municipal, les membres du corps enseignant qui désireraient se faire pensionner par la Caisse de retraite des instituteurs ont été informés que la commune prendrait à sa charge la différence entre la pension touchée et le 70 % de leur dernier salaire. Six institutrices et trois instituteurs ont donné suite à cette invitation. La différence à la charge de la commune, qui avait une part de salaires de fr. 43,850 à verser à ces maîtres, comporte une économie de fr. 39,277, car les classes desservies par les retraités ne seront plus mises au concours et les élèves seront répartis dans les classes parallèles.

Se basant sur la proposition du Conseil municipal, le Conseil de ville accepte la démission de ces neuf membres du corps enseignant, en leur adressant des remerciements pour les fidèles services rendus.

De ce fait, onze classes primaires seront supprimées.

Chaux-de-Fonds. Sur le même sujet, voici ce que dit, dans son rapport pour 1921 à 1922, la Direction des Ecoles primaires de cette ville:

Nous avons déjà parlé de la diminution des élèves fréquentant nos écoles enfantines et primaires. Voici des chiffres qui permettent de me-

Silberne Medaille
Paris 1889

Der Fortbildungsschüler

Goldene Medaille
Bern 1914

erscheint in seinem 43. Jahrg. den 21. X., 18. XI., 16. XII. 1922 und 20. I. und 17. II. 1923. Die 5 laufenden Nummern, sowie eine Gratisbeilage (Rechnungsbeilage für gewerbl. Fortbildungsschulen) von je 2 Bogen, illustriert, geheftet in farbigem, bedrucktem Umschlag und franko geliefert, kosten Fr. 2.—.

Bisherige Abonnenten erhalten das 1. Heft in je 1 Exemplar zugesandt. Bei Nachbestellungen des weiteren Bedarfs muss aber gesagt sein, dass man die Hefte an die bisherige, event. unter welcher Adresse (**unter Angabe der Postkontrollnummer**) wünsche. Im Interesse der schützenden Verpackung und der raschen Spedition, sowie der Verminderung der Nachnahmegebühr wird **dringend** ersucht, gesamthaft für die Schulen, nicht vereinzelt durch die Schüler zu bestellen.

Bei der unterzeichneten Expedition liegen stets zum Bezug bereit: I. Sämtliche bisher erschienenen Beilagen zu den Originalpreisen. II. Die Sammelbändchen: 1) **Der Schweizerbürger**, Ausg. A, B, C und D, 2) **Der Volkswirtschafter**, Ausg. A und B. Das Nähere besagt der Bestellzettel, welcher der Nummer vom 21. Oktober 1922 beigelegt ist. 393

Solothurn, den 1. Oktober 1922.

Für die Herausgeber: Für den Druck und die Expedition:
Dr. P. Gunzinger. Buchdruckerei Gassmann A.-G.

Schülerspeisungen

Ueber den Winter wird in vielen Schulen die Schülerspeisung wieder aufgenommen. Dazu eignet sich vorzüglich eine nahrhafte Suppe. Leicht und mit geringen Kosten stellt man eine solche in kürzester Zeit, auch in grösseren Mengen, her aus Maggi's Suppen in Kilopackung. Von diesen seien folgende für Kinder besonders geeignete Sorten empfohlen: Hafergriess, Gersten, Hausmacher, Rumford, Königin, Erbs, Melonen usw. Mit Offerten und Mustern dienen gerne die ansässigen Lebensmittelgeschäfte oder die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln in Kempttal. 385

Fischer's Notenkopien

erfreuen sich dank ihrer sauberen, exakten Ausführung allgemeiner Beliebtheit. Sie werden hergestellt durch Frau

395

G. Fischer, Lehrer Schafisheim

Muster und Preise gratis.

Die Tonwarenfabrik Zürich Carl Bodmer & Cie.

empfiehlt ihren sorgfältig präparierten, für Schülerarbeiten vorzügl. geeigneten

Modellierton

in zirka 4,5 kg schweren, zirka 20/14/9 cm messenden, in Aluminiumfolien eingewickelten Ballen zu nachstehenden Preisen:

Qualität A, gut plastisch, Farbe graubraun . per Balle zu Fr. 1.—

" B, fein geschlämmt, Farbe gelbbraun " " " 1.70

" R, fein geschlämmt, Farbe rotbraun " " " 2.60

Eternitunterlagen " " " .50

Modellierholz, gross zu Fr. 1.20, klein " " " .50

ausschliesslich Packung. 322



Wir liefern als Spezialität

Schulzeugnisse

Saubere Ausführung. Mässige Preise. Muster stehen zur Verfügung. 390

Buchdruckerei der Schweiz.
Bodenseezeitung A.-G.,
Romanshorn.

Lehrgang für

Rundschrift u. Gotisch | deutsche u. franz. Kurrentschrift

mit Anleitung für Lehrer und Schüler

mit Anleitung

23. Auflage. Preis Fr. 1.50. 8. Auflage. Preis 80 Cts.

Bei Mehrbezug Rabatt. Bezugsquelle: In Papeterien u. bei

Bollinger-Frey, Basel.

Ein wunderschönes Esszimmer, hart, mit prachtvollem Buffet, feinem Tisch, dazu passende Sessel u. modernem Divan.

Fr. 490.—

Ein prachtv. Doppelschlafzimmer, eichen, geritzt, mit gutem Haar-Bettinhalt und grossen Halbflaum-Decken, Schrank u. Waschkommode mit Kristallspiegel u. Nachtisch. Auch einzelne Stücke zu haben. Zahlung kann auf Wunsch in mehreren Raten erfolgen. Telefon 81.25 Selna-Zürich. Bin immer zu Hause. 392

Augustinergasse Nr. 22
2. Etage, Zürich 1

7 Min. vom Hauptbahnhof.

Fr. 880.—

Echte Rauchplatten

tragen rechts oben in
der Ecke nebenstehende
Fabrikmarke
eingeprägt.

Schulwandtafeln

aller Systeme
aus „Rauchplatte“
in unerreichter Qualität.

**In unseren Schulen seit
zwanzig Jahren bewährt**

Prospekte. Musterzimmer. 38

G. Senftleben, Ingenieur, Zürich 7

Plattenstrasse 29. — Telephon 5380 Hottingen.

Jeremias Gotthelfs „Herrenspiegel“

das Gegenstück zum Bauernspiegel
jetzt zum erstenmal veröffentlicht.

Soeben erschien der erste Band von

Der Herr Esau

2 Bände. Geh. 9 Fr., gebd. 11 Fr., Halbleder 15 Fr. der Bd.

Dieser grosse Roman, den Gotthelf in den Jahren 1843 bis 1845 schrieb, um ihn dann im Schreibtisch zu verschliessen, kommt heute nicht zu spät, um als lebendige Kraft in unserer heutigen Gegenwart sich auszuwirken.

In unbändiger Grösse steigt Gotthelf aus seinem Grabe auf und hält uns den warnenden Spiegel vor, in den er seine Zeitgenossen nicht schauen liess. Wenige seiner grossen Romane sind von solcher Frische und Anschaulichkeit wie dieser «Herrenspiegel», dieses eigentümliche Gegenstück zum Martin Salander.

Eugen Rentsch, Verlag, Erlenbach-Zürich

Turnanstalt Bern

Tel. Bollwerk 53.27

Seidenweg 8d

Beste Bezugsquelle für

240

Turn- und Spielgeräte, sowie Turnliteratur.



Jedes Los sofort

ein kleineres oder grösseres Treffniß in bar bei der nächsten Ziehung staatl. Konz. Prämientitel. Im ganzen kommen 100 Mill. zur sichern Auszahlung in ca. :

Haupttreffer: 25 à 1 Mill. Fr.
15 à 500,000, 20 à 200,000, 50 à 100,000,
100 à 50,000, etc. u. ca. 90,000 klein. Fr.

Nächste Ziehung: 31. Okt.

Neues gesch. System. Preis für zehn Nummern Fr. 3. 25, für 20 Nummern Fr. 6. 25. Versand sofort gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme durch die Genossenschaft 46

Der Anker, Neuengasse 21, Bern

Niederer's Schreibhefte



Niederer's Schreiblehrgang

Vorzügliche Lehrmittel

Zu beziehen durch den Verlag

Dr. R. Baumann
Balsthal.

Niederer's Schreibhefte wecken, wie kein anderes Lehrmittel, das Interesse der Schüler am Schreibunterricht. Sie ersparen d. Lehrer die zeitraubende Arbeit des Vorschreibens. Sie sind in vielen schweiz. Primar- und Sekundarschulen mit sehr gutem Erfolge eingeführt, was zahlreiche Zeugnisse aus Fachkreisen beweisen.

Prismen-Feldstecher

wenig gebraucht, billig zu verkaufen. Sendung zur Probe.

Walter Neiger, Hausen
b. Meiringen.



Geschmackvolle
Entwürfe für
**ZEITUNGS-
ANNONCEN**
erstellt unser
Zeichnungsatelier.
**Orell Füssli-
Annoncen**

Bern Tel. B. 21.93
Bahnhofplatz Nr. 1

Ja
SIRAL
ist
die beste
Schuhcreme

Stellenlose Lehrerin

sucht Stellvertretung und bittet um Angebote unter Chiffre J. R. 1898 an Orell Füssli-Annoncen, Bern.

Beste Bezugsquelle für
jede Art
Vorhänge

und Vorhangstoffe, Brise-Bise, Garnituren, Draperien etc. sowie Pfundtuch für Vorhänge. 396
M. Bertschinger, Rideaux, Wald (Zürich). Gefl. Muster verlangen.

Projektions - Apparate

Halbwatt-Lampen
Lichtbilder

Leihserien im Abonnement

Edmund Lüthy, Schöftland
Telephon 11. 366

Inserate
haben im Berner Schulblatt vollen Erfolg